

Bewegung und Hochschule.

Ein grundsätzlicher Aufsatz des Beauftragten des Stellvertreter des Führers für Hochschulfragen.

Der Beauftragte des Stellvertreter des Führers für Hochschulfragen, Dr. Wagner, hat unter der Überschrift „Bewegung und Hochschule“ im „Völkischen Beobachter“ einen grundsätzlichen Aufsatz geschrieben, in dem er zur Frage der Korporation Stellung nimmt. In dem Artikel heißt es u. a.:

„Die Partei wird Verbände und Korporationen — solange sie sich nicht in staats- und parteifeindlichem Sinne betätigen, wie im Fall Saro-Vorussia — in ihrem Eigenleben ebensowenig behindern, wie sie es ablehnen muß, sie mit Hilfe der nationalsozialistischen Weltanschauung zu konservieren. Die von mancher Verbandseite gedehnte Meinung, die Partei beabsichtige, aus den Korporationen oder gar Verbänden nationalsozialistische Zellen und Erziehungsgemeinschaften zu machen, ist deshalb auch vollkommen irrig. Die einzige studentische Gemeinschaft der Partei und innerhalb der Partei ist der NS-Studentenbund. Der von den Korporationsstudenten sich zu dessen Grundfäden bekennt und damit zu den Grundfäden der Partei, ist willkommen und soll, wenn er sich auf der Hochschule und in den Ferienlagern des Studentenbundes bewährt hat, die Möglichkeit haben, Kandidat und später auch Mitglied des Studentenbundes zu werden. Die Partei lebt dabei in ihrer Erziehungsarbeit jealichen Zwang aus. Sie zwingt niemanden in ihre Schulungsarbeit und die Lager des Studentenbundes, wahrlich vielmehr, wie immer, auch hier das unbedingte Prinzip der Freiwilligkeit.“

An anderer Stelle schreibt Wagner über die Aufgabe des NS-Studentenbundes u. a.: „Aus der bisherigen Zurückhaltung des Studentenbundes haben manche annehmend den Schluß gezogen, ihre Zeit wäre wiedergekommen und die Partei sei bereit, die Erziehungsarbeit anderen Stellen — etwa ihnen selbst — zu überlassen. Sie befinden sich in einem argen Irrtum.“

Ein NS-Dozentenbund.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, hat eine Anordnung erlassen, nach der der NS-Dozentenbund in seiner bisherigen Organisationsform als Unterabteilung des NS-Lehrerbundes aufgelöst wird. Alle Parteigenossen an den Hochschulen, soweit sie Hochschullehrer sind, werden — unbeschadet ihrer Mitgliedschaft im NS-Lehrerbund — zu einem NS-Dozentenbund zusammengefaßt. Mitglieder können nur Parteigenossen sein.

Zum Reichsamtsleiter des NS-Dozentenbundes ist Prof. Dr. Walter Schulze, München, ernannt worden.

„Für 30000 Mark in den Himmel.“

Der „Angriff“, das Organ der Deutschen Arbeitsfront, veröffentlicht in Photokopie ein Schreiben der katholischen Ordensschwester Alfonsa aus dem Hause der Benediktinerinnen in Kempen im Rheinland an einen Herrn Olig Wessels in Badahe in Ostfriesland. Das Schreiben sagt in geschäftlich-bäuerlichen Worten, daß die Worten des Himmels sich auch für ihn mit Bestimmtheit öffnen werden, wenn er der katholischen Kirche als Beihilfe für einen geplanten Klosterneubau in Hannover 50 000 Mark zur Verfügung stellt.

Der „Angriff“ betont, daß dieser Brief der katholischen Kirche einen schlechten Dienst geleistet hat. Das Blatt fährt u. a. fort: Was uns aus den ältesten Zeiten des Ablasshandels von eitelstem Geschwätz um das Seelenheil der Gläubigen überleitet wird, ist hier übertrifft worden. Der Lehre von der Wirkung der guten Werke ist ein schallender Schlag versetzt worden mit der Forderung, „ein guter Handelmann“ zu sein und durch die „einmalige Gelegenheit“ einer Stiftung von 50 000 Mark sich den göttlichen Richter zum Schuldner zu machen. Leider entzieht es sich unserer Kenntnis, ob Herr Olig Wessels von diesem einmaligen vorteilhaften Angebot Gebrauch gemacht hat.

Baden für Juden verboten.

Der Oberbürgermeister der Stadt Dortmund hat eine Verfügung erlassen, nach der Juden die Benutzung von Gemeinschaftsbädern untersagt ist. In der Anordnung heißt es: Da die überwiegende Mehrzahl unserer deutschen Volksgenossen sich durch die Anwesenheit von Juden belästigt fühlt, habe ich die Benutzung sämtlicher Frei-, Hallen- und Laubbäder für Juden gesperrt. In den Bädern werden Schilder angebracht: Juden haben in diesen Anlagen keinen Zutritt!

Eine entsprechende Verfügung wurde auch in München-Grubbad, Abendot und Hochum erlassen, wo ebenfalls ab sofort den Juden der Zutritt zu Gemeinschaftsbädern verboten worden ist.

Die Bevölkerung und die Badegäste Nischna demonstrierten gegen die zunehmende Zahl jüdischer Badegäste. Die Volksmenge zog unter dem Absingen antisemitischer Lieder von Pension zu Pension, in denen Juden wohnen. Die Volksmenge, die sich diszipliniert und anständig verhielt, zog auch vor das Jüdische Kinderheim. Die Leiter des Heims erklärten, das Heim zu räumen. Ebenso erklärten sich auch die übrigen Pensionenbereiter, ihre jüdischen Gäste aufzufordern, Nischna zu verlassen.

Der etwa 40jährige Jude Willi Behrend in Hannover wurde von der Geheimen Staatspolizei in Schutzhaft genommen. Er hatte sich einem seiner Geschwäftsmitarbeiter gegenüber, das sich im Weltkrieg ausgezeichnet hat und schwerverletzt wurde beim Gefecht, unsozial verhalten. Vor dem Geschäftshaus kam es zu Ansdammungen, in denen das Publikum seiner Erregung über das unsoziale Verhalten des Behrend lebhaften Ausdruck gab.

Erlaubnis zum Religionsunterricht ev. u. m.

Wie die Pressestelle der Regierung in Münster mitteilt, ist den katholischen Pfarrern M. in Laer und N. in Heddinghausen vom Regierungspräsidenten die Verechtigung zur Erteilung des Religionsunterrichts entzogen worden. Die genannten Pfarrern haben durch ihr Verhalten den Schulfrieden erheblich gefährdet und die Erziehung der schulpflichtigen Jugend im nationalsozialistischen Geist auf das ernste gefährdet.

Claire Waldoff berichtet Falschmeldungen.

Die Kabarettistin Claire Waldoff, die sich ausländischen Lügenmeldungen zufolge angeblich im Dresdener Gefängnis das Leben genommen hätte, stellte einer Wiener Tageszeitung einen Brief zur Verfügung, der im Faksimile veröffentlicht wurde. Darin heißt es u. a.: Nach dem, was ich höre, scheint die sämtliche Todesarten gestorben zu sein. Wer bringt so etwas auf? Sind es Bunkstränge oder die Sauregurtzeit? Ich weiß es nicht. Ich genieße dankbaren Herzens meine wenigen Ferientage in dieser unbeschreiblich schönen und gigantischen Landschaft und trete am 1. August in Berlin mit meinem Repertoire auf. Dann werden sich alle Zeitungen der ausländischen Presse, die so sensationelle Ammenmärchen über mich zu berichten wußten, schämen müssen, und wenn sie Aufwand im Leide haben, bringen sie eine Berichtigung.

Die Sowjets bauen eine gewaltige U-Boot-Flotte.

Flottenstützpunkte in Kronstadt und Wladiwostok.

Der Marinemitarbeiter der englischen Zeitung „Daily Telegraph“ will von zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß Sowjetrußland im vergangenen Monat sein 60. U-Boot auf Kiel gelegt habe und daß weitere zehn U-Boote in Auftrag gegeben worden seien. Zu Beginn des Jahres 1937 würde Rußland

nicht weniger als 55 ganz moderne U-Boote im Dienst haben, von je 800 Tonnen, ausgerüstet mit in Rußland erhaltenen Dieselmotoren.

Die Boote hätten eine Geschwindigkeit von 15 Knoten, einen Aktionsradius von 7000 Meilen und eine Bewaffnung von zehn Torpedorohren und einem Zehnjentimetergeschütz.

Die eigentliche U-Boot-Basis bestünde sich in Kronstadt. Eine Anzahl dieser neuen Boote seien in Wladiwostok in Dienst gestellt, was in Japan mit Unbehagen bemerkt werde, während die kleineren U-Boote in Nikolajew am Schwarzen Meer lägen. Alle Anzeichen sprächen dafür, daß Sowjetrußland das Schwergewicht seiner Flottenbasis, vor allen Dingen seiner U-Boote und Seeflugzeuge, gegen die deutsche Flotte in der Ostsee konzentrierte.

Einige Kreuzer und Zerstörer, die zur Zeit noch im Bau sind, werden gleichfalls in der Ostsee stationiert werden.

Das Blatt schließt seine Betrachtungen mit der Feststellung, daß Rußlands U-Boot-Flotte in kurzer Zeit der britischen sowohl an Zahl wie an Qualität gleichwertig, wenn nicht gar überlegen sein werde.

Landgewinnung in Schleswig-Holstein

auf der Siedlungsausstellung in Altona.
Auf der Siedlungsausstellung in Schleswig-Holstein 1935, die am 24. August 1935 in Altona ihre Pforten öffnet, wird die Abteilung „Landgewinnung“ großes Interesse finden. Anschaulich wird hier dem Besucher das ewige Ringen des Menschen mit der Nordsee vor Augen geführt. Ein Kämpfer, das schon so oft ist, wie die Befriedung der Westküste unseres Heimatlandes. Ein ewiges Hin und Her, das einmal den Menschen als Sieger sah, ein andermal die Nordsee, den „blanken Haas“. Die Abteilung „Landgewinnung“ zeigt die Festschritt der deutschen Küste und die Maßnahmen, den Sturmfluten mit ihren landzerstörenden Wirkungen Einhalt zu bieten. Weiter zeigt die Ausstellung den Stand der Arbeiten.

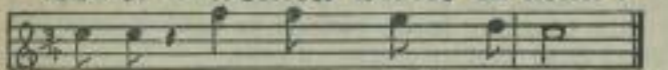
Das Rätsel um den blauen Kinderwagen.

Sieben Wochen altes Kind geraubt und ermordet.
Großes Aufsehen erregt in Warschau der Raub und die Ermordung eines sieben Wochen alten Säuglings. Das Kind wurde von einem Kinderwagen in einem blauen Wagen in einem der Warschauer Parks (Parkierplatz) gestohlen. Das Mädchen unterhielt sich mit einer Bekannten, als eine Frau herzutrat, die dem Mädchen dem Ansehen nach seit langem ebenfalls bekannt war, und es fragte, ob sie das Kind nicht ein bisschen herumfahren dürfte. Nach einer Weile fiel dem Mädchen auf, daß die Frau mit dem Kind nicht zurück kam. Der ganze Park wurde vergeblich durchsucht. Jetzt ist das Kind in einem Wassergraben im Vorort Wola tot aufgefunden worden. Die Polizei fahndet jetzt nach der Mörderin und dem Verbleib des Kinderwagens.

Mord und Selbstmord im Eisenbahnzug.

Auf dem Bahnhof in Ragueburg (Meklenburg) wurden in einem Abteil dritter Klasse des aus Bad Oldesloe kommenden Zuges ein junger Mann und ein junges Mädchen mit Schußverletzungen aufgefunden. Der herbeigerufene Arzt konnte bei dem jungen Mann nur noch den Eintritt des Todes feststellen. Das junge Mädchen war durch Schüsse in den Rücken und unterhalb des linken Ohrs lebensgefährlich verletzt. Es wurde in das Ragueburger Krankenhaus eingeliefert, wo es am Donnerstag, ohne die Besserung wiedererlangt zu haben, starb. Es handelt sich um einen jungen Mann aus Rasseburg bei Tritzkau und ein 16jähriges Mädchen aus Groß-Verkehren. Die Ursache der Tat ist darin zu suchen, daß das junge Mädchen im Eisenbahnabteil mit ihren Eltern das Liebesverhältnis gelöst hatte.

„Aber...weinen darfst du nicht!“



Roman von Käthe Metzner.

—heberrechtschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

Professor Reinhardt lächelte dem Alten zu.
„Na ja, Mertens! Lassen Sie mich nur aber auch ein bisschen mithelfen!“
Professor Reinhardt winkte dem Diener und ließ zwei Gläser füllen.
„Na, Mertens! Also auf eine gute Zukunft!“
Da wurden die Augen des Mannes Sekundenlang starr.
„Ich mag nicht mehr trinken, Herr Professor. Keinen Tropfen mehr!“ sagte er ziemlich raub.
In diesem Augenblick trat Ernst-Ludwig von Marholdt hinzu:
„Das mag für gewöhnlich gelten, Vater — aber heute ist mein Ehrenstag, da darfst du mir ein paar Glas nicht abschlagen“, lachte er.
Der Alte war schwer zu bewegen.
„Ich habe dem Hüllengift nun einmal abgeschrieben für den Rest meines Lebens“, murmelte er.
„So soll's auch bleiben. Mag nur mal als Feuerprobe gelten“, erwiderte der junge Arzt und klopfte seinem Schwiegervater auf die Schulter.
„Na ja, wenn's denn so gemeint ist“, ließ dieser sich dann endlich überreden.
Nicht lange wurde die Feier ausgedehnt. Bald nach Mitternacht trennte man sich.
„Nun fahren wir heim. In unser Heim, meine kleine Frau“, sagte Doktor von Marholdt mit glücklichen Augen, während er Hanneli in den Wagen half.
Hanneli war still. Tiefe Bewegung war in ihr. Ob Ernst-Ludwig ahnte, wie sehr sie sich auf diese Stunde

gestreut hatte? Auf die erste Stunde im eigenen Heim? Nun würde für alle Zeiten das Hasten und Jagen zu Ende sein; die Heimatlose hatte bei dem liebsten Menschen, den sie auf der Welt hatte, eine Heimat gefunden.
„Erinnerst du dich, Ernst-Ludwig, wie wir schon vor vielen Monaten angefangen haben, jedes Zimmer in Gedanken einzurichten?“ fragte Hanneli ihren Mann in ihrer leisen Art.
„O ja!“ Ernst-Ludwig von Marholdt lächelte so selbstsam, fast ein wenig jugenhaft. Nur gut, daß Hanneli in dem Dunkel der Nacht seine Stirne nicht deutlich erkennen konnte, sonst hätte sie sich doch gewundert, daß es in dem sonst so ernsten Gesicht zuckte, als ob lauter übermäßige Tränen da ihr Wesen trieben.
In seltsam Stunden versunken saß die junge Frau; plötzlich schreie sie auf:
„Ja, wohin fährst du denn eigentlich, Ernst-Ludwig? Du mußt dich doch vorhin links abbiegen! Das ist doch der kürzeste Weg zur Klinik...“
„Wohin ich fahre?“ Jetzt hielt der ernste Mann nicht mehr zurück. In seiner Stimme klang Jubel, während er rief: „Ins Glück, mein Frauchen — ins Glück!“
Hannelis Augen weiteten sich. Ja, was war denn das? Führte Ernst-Ludwig nicht in die hübsche große Dienstwohnung, die sie mit so viel Liebe eingerichtet hatten und die sich in einem Seitengebäude der Reinhardtischen Klinik befand?
Doktor von Marholdt gab seiner Frau keine Antwort. Er drückte nur jetzt, da sie die Straßen der Stadt immer mehr hinter sich ließen, das Gaspedal kräftiger durch, und dahin flog der Wagen über die Landstraße. Hanneli konnte sich in der Gegen schon gar nicht mehr aus.
Endlich machte er halt. Mit einem Satz war Doktor von Marholdt aus dem Wagen, und schon hatte er das verdorbte Hanneli mit seinen kräftigen Armen aus dem Wagen gehoben.
„Wo sind wir denn nur?“ brachte Hanneli mühsam hervor.
„Nach rechts die Augen zu!“ gebot Ernst-Ludwig in so

jugenhafter Schalkhaftigkeit, wie Hanneli sie noch niemals an ihm wahrgenommen hatte.
„Das ist ja eine richtige Entführung“, lachte das Hanneli zurück, schloß aber wirklich gehorsam die Augen.
Ja, träume ich denn nur?, dachte es und fühlte sich so glücklich, wie nie zuvor, während der Mann es über den weichen Boden dahintrug.
„So!“ sagte er dann plötzlich tief atmend und setzte seine süße Last behutsam auf die Füße.
Hanneli stand wie verzaubert. Schwer stieß ihre Hand über die Augen, während sie sich beinahe hilflos an ihren Mann schmiegte.
Vor ihr, im Schutze hoher Tannen, lag ein kleines Haus, so reizend und so entzückend gepflegt, daß Hanneli glaubte, nie zuvor etwas Schöneres gesehen zu haben.
„Hier soll unsere Zukunft sein, mein Liebster, wenn es uns draußen in der Welt zu laut wird. Hier wollen wir glücklich sein. Du sollst nicht immer nur dieses Leid und Elend in unserer Klinik sehen und den Geruch von Karbol und Jodoform atmen“, sagte Doktor von Marholdt.
„Du Liebster — du hast ja an alles, alles gedacht“, flüsterte Hanneli, der das Glück fast die Sprache verschlug.
„Nicht ich“, wehrte der Mann. „Es ist Professor Reinhardt's Hochzeitsgeschenk — an uns beide...“
„Onkel Reinhardt's Geschenk?“ In Hannelis großen braunen Augen standen Tränen und Weinen zugleich.
„Ja — und auch das war Veras Wunsch noch“, sagte Doktor von Marholdt, während er zart Hannelis weiche, tofge Wangen streichelte. „Ihre Liebe geht wirklich über den Tod hinaus.“
Dann aber nahm er seine kleine Frau bei der Hand, und mit kindersüßigen Augen durchschritten die beiden Glücklichen die niedrige, tojenumrankte Pforte.
Vor dem Hause standen sie still. Schweigend hob Ernst-Ludwig die Hand und deutete auf die Worte über der schmucken Haustür. „Hannelis Ruh“ stand da in klaren Buchstaben.
Ende.